Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 24

Artikel: Der Bergwald
Autor: Weber, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673145

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dämmerung mit Mondglanz, seelisch derart gepackt und bezaubert, daß im Vergleich dazu die Wirklichkeit nichts als ein müdes, lebloses Bildchen ist. Dies ist das Mysterium der Musik, daß sie uns auch tausendmal Gesehenes und Gehörtes so heftig erleben läßt, als erlebten wir es zum erstenmal.

J. B.

DER BERGWALD

Es ist etwas Eigenartiges um einen Wald, der am Hang eines hohen Berges aufwärts klettert. Sie haben mich schon so oft begleitet, diese Wäldermassen und Baumgruppen, wo immer ich selbst felsigen Gipfeln zustrebte, daß mir die anfangs Fremden vertraut werden konnten wie Brüder und Schicksalsgenossen mit ähnlichen Zielen und Erlebnissen wie wir Menschenkinder, die sich mühsam aufwärts kämpfen müssen am Berghang des Lebens.

Wo die schwarze, vollsaftige Walderde zu finden ist, unten am Fuß des Berges, da drängen sie sich eng und dicht; da stehen sie in dunklen Massen, und ihre Wipfel bilden ein weithin wogendes grünes Meer. Hin und wieder erhebt sich einer über die Genossen und wächst empor zum Riesen, zum Waldkönig mit weit ausladender Krone und gewaltigem Stamm. Wie ein Häuptling aus germanischer Vorzeit überragt er die Baumvasallen ringsum. Unter seinem schattigen Gezelt rastet der Edelhirsch des Waldes auf schwellendem Moosteppich; in seinen Zweigen nisten die fahrenden Sänger. Tief und fest wurzelt er im Heimatboden, und dauern wird er Jahrhunderte, bis auch seine Stunde kommt. Dann wird er fallen; aber sein Sturz wird mitreißen, was ihm zunächst sprießt und grünt. Denn also will es der Brauch und Herkommen bei den alten Königen der Sage.

Aufwärts führt mich mein Weg.

Die Urwaldriesen werden seltener. Die breitästigen Laubbäume schwinden. Schlanke Fichten und lichtgrüne Lärchen heben die gotischen Spitzhelme. Das Nadelholz tritt seine Herrschaft an. Es ist eine neue Welt, es sind andere Bäume als die da drunten am Fuß des Berges. Sie strecken nicht mehr breit und behaglich, im Vollgenuß des Daseins, die Äste über den nahrhaften Boden. Sie haben mehr Gipfeldrang, weniger Erdenbehäbigkeit. Ihre Stämme sind schlanker, hochstrebiger. Sie haben keine Zeit gehabt, sich seitwärts zu krümmen und zu dehnen; sie hatten nichts mehr zu suchen in der Tiefe, sie wollten in die Höhe; sie brauchen Himmelsluft. Darum streben sie alle aufwärts, aufwärts nach Licht und Sonne.

Der ganze Berghang ringsum gleicht einem großen Altar, besteckt mit Tausenden von Baumkerzen. Am Boden liegt die bunte Decke mit der goldgrünen Mooswebereí, mit den blitzenden Sonnenkringeln, die gleich edlem Gestein aus dem dunklern Grunde aufleuchten. Und hoch oben durch die Wipfel flutet das Sonnenlicht, das strahlende Auge des Schöpfers, dem zu Ehren dieser Riesenaltar sich aufbaut.

Eine Weile bleibe ich aufatmend stehen und betrachte mir die Nähe, das Einzelne. Es ist doch nicht alles so ruhevoll, so feierlich, wie es auf den ersten Blick hin, der das Ganze umspannt, scheinen möchte. Auch Kampf und Not ist zu schauen. All die schlanken Tannen und Fichten, sie sind Kämpfer, Soldaten des Lebens. Licht und Freiheit heißen die lockenden Ziele ihres Strebens. Sie zu erkämpfen wurden die Bäume schlank und hoch. Alles unnötige Rüstzeug, alles Verbrauchte haben sie abgeworfen. Dürr und abgestorben sind die kleinen Zweiglein, die vom Stamm aus da und dort seitwärts starren — tot und leblos. Das waren einst Waffen, Lebensbedingungen der Jugend. Damit haben sie sich in ferner Kindheit Luft und Licht, Wasser und Wärme erworben. Als aber ringsum die Brüder und Schwestern höher wuchsen und ihre Schatten herüberwarfen ins nachbarliche Standfeld, da mußten auch sie hinaus, um Licht und Luft zu erringen. Wem es nicht rechtzeitig glückte, der mußte verkrüppeln, verkommen. Es war ein Wettstreit um die höchsten Güter des

Lebens. Und der Kampf hat sie groß und stark, hoch und schlank werden lassen. Was ihnen nicht mehr taugen konnte, das niedere Geäst der Jugendjahre, das haben sie abgeworfen. Nur dürrer Ansatz, nur schwache Erinnerung ist ihnen davon verblieben. Sie brauchten ihre volle Kraft zu Neuem. Sie streckten und reckten die Wipfel, und sie strecken und recken die Wipfel heute noch hoch oben in Turmhöhe über dem Boden, über dem einstigen Kinderland — und sie werden die Wipfel strecken und recken, solange sie nicht übergipfelt werden, solange sie standhalten im Kampf mit Wind und Wetter und im schwereren Nahkampf mit den — Brüdern. Möge es euch gelingen — euch allen, ihr Sonnenstürmer!

Schon stehe ich über ihnen und schreite weiter und weiter, höher und immer höher.

Die dunklen Nadelbäume begleiten mich. Aber es sind nicht mehr dieselben, die drunten standen im hochstämmigen Walde, jene schlanken Streber, die sich stritten um jeden Fußbreit Boden, die sich drängelten um jeden Strahl des goldenen Sonnenlichts. Was hier oben vor sich geht, das ist Kampf und Krieg anderer Art: es ist der wilde Ansturm vor dem fremden Feind, vor Wind und Wetter, vor den Felsbatterien des Hochgebirges.

Der Boden ist steiniger geworden. Mächtige Kolosse drängen aus dem moosigen Grün und machen den Bergpfad rauh und beschwerlich. Das fühlen auch die Bäume. Sie streben nicht mehr in edler Körperschlankheit aufwärts. Sie müssen sich krümmen und winden und ihre Wurzeln zu Klammern biegen, damit sie sich festhalten können an den steilen Mauern der Festung, die sie stürmen wollen.

Grausam ist der Berg. Er schlägt nieder, was er zu Boden schmettern kann. Er will nicht dulden, daß ihn das Baumgeschlecht zwingt. Was sich zu hoch empor wagt, das tötet er. Aber sie sind todesmutig und verwegen, die dunklen Gipfeldränger. Sie dauern aus, solang es geht, mit japanischer Zähigkeit. Ihr Nadelkleid wird dichter und dunkler; die lichtgrüne Paradeuniform blieb unten am Fuß des Berges. Ihre Äste sind biegsam wie Gummi geworden; sie brechen nicht mehr durch Riß und Stoß, und die Wurzeln kriechen dahin und dorthin gleich gepanzerten Schlangen. Wer ist stärker — der Fels oder wir?

Und sie zwingen den Fels, und sie dauern aus trotz der Wunden. Der Wind reißt ihnen alles Geäste nach der einen Seite; er beugt und knickt die Wipfel. Tiefe Narben zeigt die Rinde. Harziges Blut umkrustet sie. Aber die Wurzeln halten fest, zäh und trotzig. Und „aufwärts!" heißt die Losung — immer aufwärts!

Mit jedem neuen Schritt nach oben wird der Kampf grimmiger, der Fels mächtiger — die Baumleichen mehren sich.

Da liegt einer; gebleichten Knochen gleich starrt sein entrindetes Geäst. — Und dort modert ein anderer, morsch und zermürbt. Aber aus seinem Leibe keimt schon wieder neues Leben: Jungholz, Jugendmut und Jugendkraft mit neuem Gipfeldrang. Der Kampf wird nicht aussterben; dafür sorgt die Natur, die mit einem Atemzug tötet und belebt.

Dort drüben auf dem schmalen Felsband hastet es aufwärts wie ein verlorener Landsknechthaufen. Ein paar der Todgeweihten sind schon entwurzelt oder geknickt und stürzen. Mit starken Armen fangen die Kameraden sie auf und halten sie fest im halben Sturze. So müssen sie sterben und verwesen. Was fallen soll, das fällt. Aber über die Leichen hinweg geht der Höhensturm: Wir müssen siegen! Wir müssen hinaufkommen!

Dort hat sich einer seitwärts gestellt in einen windstillen Winkel. Wenig Erde schien vorhanden zu sein; aber mit der Zeit ist es mehr und mehr geworden. Es ist ihm gut bekommen, das „Aus der Front treten". Stärker und größer ist er geworden als all die Kämpfer ringsum auf den offenen Stellen. Nun ragt er droben auf einer schmalen Felsplatte empor wie ein Feldherr, der seine Befehle nach beiden Seiten hin den Stürmenden und Fallenden zuwinkt. Wer weiß, ob nicht schon heute Wind und Regen den Felsblock so gelockert haben, daß auch er, der Stärkste unter den Starken, hinabgerissen wird in die Abgrundtiefe unter seinen Wurzeln!

Weiter führt mich der Pfad — aufwärts, aufwärts! Wer ist der Gewaltigste? — Nun erst weiß ich es. Sie haben es doch nicht vermocht, den Felsgipfel zu erklimmen. Sie sind zurückgeblieben, drunten, wo der letzte fürchterliche

Entscheidungskampf zu schauen war. Was darüber hinauskam, das ist nicht mehr „Baum" zu nennen. Invalid, zum Krüppel geschossen, kriecht und kauert es umher, und der Berg scheint sie nicht weiter zu beachten. Solches Gezwerg kann nicht schaden; es mag sein armseliges Dasein zu Ende fristen.

Auch die Latschen ringsum, die Zwergföhren und all das zu Boden geduckte Gesträuch — mag es den felsigen Thron umkriechen und eine Fußdecke abgeben für den stolzen König mit der Eiskrone, der droben sitzt — starr und unbezwungen und sich nicht weiter kümmert um den Kampf, den seine Getreuen — Wind und Wetter, Wasser und Lawinensturz — drunten führen müssen mit dem vielgestaltigen Leben, das aufwärts strebt zu seiner stolzen Höhe.

Er mag ruhig bleiben, der Felsenkönig; denn sie werden ihm nicht zu nahe kommen. Ich aber bin ein Mensch und trete ihm aufs Eisgezack der Krone, dem gewaltigen Todbringer. Aber wenn ich's recht bedenke, so gehöre ich — eben meiner Menschlichkeit wegen — doch nur zu den Brüdern da unten, denen Äste und Wipfel splitterten im Kampf um Ziele, die ihrem Erdendasein nicht beschieden sind.

Ernst Weber

Sommerabend im Walde

Tiefer Friede, Waldesruh'
Deckt den bittern Alltag zu,
Golddurchwirkte Herrlichkeit —
Keine Seele weit und breit.

Lautlos schreiten wie im Traum
Unbeschwert im Zeitenraum,
Sommerselig Lichtgefunkel,
Zauberhell das Waldesdunkel.

Wunderkräfte fühl' ich weben
Aus dem All herniederschweben,
Seltsam wandeln alle Pein
In ein still Geborgensein.

Rosie Engelhard-Mohr

Welche Gemüse essen Kinder am liebsten?

Folgerungen aus Beobachtungen in amerikanischen Sommer-Camps

Eine Knabe, — so erzählt eine Anekdote, — wollte keine Karotten essen. Aber sein Lieblingswunsch war, einmal Schutzmann zu werden. „Du mußt Karotten essen", sagte die Mutter zu ihm, „nur wer Karotten ist, kann Schutzmann werden."

Was blieb dem Kind anderes übrig, als Karotten zu essen? Am nächsten Tag kam die Mutter dazu, wie der Knabe sich vergeblich bemühte, seinen Hund dazu zu bringen, Karotten zu essen. „Was machst du denn mit dem armen Tier?" fragte die erstaunte Mutter. „Er muß die Karotten essen", sagte erregt der Knabe, „sonst kann er ja nicht Polizeihund werden!"

Ein Kind kann man dazu zwingen, etwas gegen seine Natur zu tun, beim „unvernünftigen" Tier wird das niemals gelingen. Welche Mühe und Nervenkraft wird darauf verwendet, den Kindern die richtige Menge und Art der Nahrung beizubringen! Und doch würden die Kinder ebenso gut gedeihen, wenn man von irgendwelchen Theorien absehen würde und sie essen ließe, wozu sie Lust haben, — wenigstens solange sie gesund sind.

In den amerikanischen Sommer-Camps hat eine Untersuchung stattgefunden, welche Gemüse eigentlich von den Kindern am liebsten gegessen werden, solange sie frei wählen können. In diesen Sommer-Camps führen die Ferienkinder ein wundervoll gesundes, dabei von sorgsamen Erziehern behütetes Leben. Sie leben Tag und Nacht im Freien, schlafen in offenen Zelten oder Hütten, die Camps sind in Wäldern oder Waldtälern untergebracht, viele haben ihren eigenen See, die Nahrung ist gut und naturgemäß, — es ist das eine wundervolle Einrichtung.

Zur größten Überraschung haben die Beobachtungen an Zehntausenden von Camp-Kindern ergeben, daß sie bei weitem — Spinat vorziehen. Er kommt bei Jungen und Mädchen an zweiter Stelle, — an erster Stelle steht die Kartoffel, also ein nichtgrünes Gemüse. Beim drit-